

Halbzeit – 6 Monate Chile

„Pfff“ – das war der Pfiff, es ist Halbzeit.

In der Halbzeitpause wird die erste Hälfte analysiert - was war gut, was hätte man besser machen können.

Und es wird ein Blick auf die zweite Hälfte geworfen - was nimmt man sich vor, welche Ziele hat man, was will man ändern?

Außerdem ist die Halbzeitpause auch dafür da, um zu verschnaufen, um wieder neue Kraft für die kommende Zeit zu schöpfen.

Genau das und vieles mehr war das Programm für insgesamt 11 deutsche Freiwillige in Chile auf dem **Zwischenseminar** Ende Januar.

Fünf Tage haben wir in San Alfonso de Maipo, einem gemütlichen Ort, eingekesselt von den Bergen Chiles verbracht.

Wir hatten die Möglichkeit, uns mit Menschen, die die selben Erfahrungen im letzten halben Jahr gemacht haben wie wir auszutauschen und aus einem anderen Blickwinkel auf unsere Arbeit in den Projekten zu schauen.

Vor allem die letzten Monate vergingen wie im Flug und waren sehr ereignisreich. Das Schuljahr ging im Dezember zu Ende, und so wurde die lernfreie Zeit von uns genutzt, um Ausflüge mit den Projektkindern zu machen und den Sommer so richtig zu genießen.

Mit den Kindern aus dem „Pablo VI.“ haben wir einen Tag in dem interaktiven Museum (MIM) in Santiago verbracht und sie auf Schulausflüge in den Zoo oder ans Meer begleitet.



| Ausflug in das „Interaktive Kindermuseum“ mit den Kindern aus dem „Pablo VI.“ im Dezember

Außerdem haben wir zusammen mit einigen Jungs aus der „Casa de Jovenes“ den Berg am Rande San Felipes, der zurecht den Namen „El Gigante“ trägt, in einer 10 – stündigen Wanderung über Stock, Stein und riesengroße Kakteen bezwungen.



Auf dem Gipfel des Berges „El Gigante“ mit den Jungs aus der „Casa“ im November 2010

Schuljahresende bedeutete auch das Ende der Schulzeit für drei Jungs aus der „Casa de Jovenes“, bei denen wir bei der Zeugnisvergabe und anschließender Feier dabei sein durften.

Alle Drei werden dieses Jahr ein Studium beginnen, was für chilenische Jugendheime eine sehr gute Quote ist (drei von vier Jungs der Casa, die dieses Jahr ihren Abschluss gemacht haben, werden studieren).

Die Tatsache, dass die Jungs nun die Möglichkeit haben zu studieren freut mich sehr, denn sie können es so schaffen, ihr Leben alleine zu steuern und irgendwann auf eigenen Beinen stehen.

Obwohl es in San Felipe den ganzen Dezember über nur so von bunt – blinkenden Lichterketten und Weihnachtsangeboten wimmelte; Weihnachtsstimmung kam bei 30 Grad Sonnenschein, ohne Schnee und ohne Plätzchen einfach nicht auf.

Deshalb war es umso schöner, als ich kurz vor Weihnachten meine Eltern und meinen Bruder vom Flughafen abgeholt habe.

Zusammen mit ihnen hieß es dann: Warme Jacke und Wanderstiefel einpacken und ab in den Süden Chiles nach Patagonien.



In **Punta Arenas**, der südlichsten Stadt der Welt und dem größten Nationalpark Südamerikas, dem „**Parque Nacional Torres del Paine**“, verbrachten wir eine sehr schöne Woche mit viel Regen, jeder Menge Pinguinen und Blasen vom Wandern an den Füßen.

Wenn ich es nicht besser gewusst hätte, hätte ich wahrscheinlich gedacht, ich wäre in einem anderen Land gelandet. Die Landschaft unterscheidet sich sehr deutlich von der Landschaft in der Zentralregion Chiles, wo ich wohne. Es weht ein starker Wind, und alles ist grün und voller Seen und Bäume, während man weiter nördlich nur noch vereinzelt Bäume findet.



„Parque Nacional Torres del Paine“, Dezember 2010

Der Jahreswechsel wurde zu einem unvergesslichen Erlebnis, das mir wahrscheinlich noch lange in Erinnerung bleiben wird. Schon einige Tage vor **Silvester** sind wir in Valparaiso, der schönsten Stadt Chiles angekommen, um Strand und Flair zu genießen.

Valparaiso liegt an einer Bucht direkt am Hafen und besteht aus 45 Hügeln, auf denen sich viele bunt angemalte Häuser und kleine Gassen befinden.

Für den letzten Abend des Jahres 2010 waren wir bei einer chilenischen Familie von zwei Geschwistern aus der „Casa de Jovenes“ eingeladen, die mittlerweile auch zu unseren Freunden geworden sind. Sie wohnen auf einem der Hügel der Stadt und haben uns schon Wochen vor Silvester von dem tollen Blick von ihrer Veranda auf den Hafen und das gigantische Feuerwerk, welches laut den Chilenen das größte



Feuerwerk ganz Südamerikas ist, erzählt.

Wir wurden nicht enttäuscht.

Eine halbe Stunde lang war der Himmel von bunten Feuerwerken übersät, die Küste und der Hafen waren erleuchtet und die ganze Stadt war auf den Beinen und hat bis in den Morgen gefeiert und getanzt.

Obwohl wir die Familie der Jungs kaum kannten haben sie uns (immerhin mehr als 15 deutsche Gäste) mit einer Herzlichkeit und Selbstverständlichkeit aufgenommen, die für mich nicht selbstverständlich war, und so

wurde es zu einem sehr gelungenen deutsch - chilenischen Jahreswechsel.

Doch auch sonst ist hier in San Felipe gerade eher Halbzeitpause – Verschnaufpause. Das liegt zum einen an der unglaublichen Hitze. San Felipe ist, eingekesselt inmitten der Anden, die heißeste Stadt Chiles. Seit Anfang Dezember läuft das Leben hier langsamer, und jeder Gang zum Klo oder in die Küche wird lieber zweimal überdacht, bevor man sich wirklich aus der Hängematte erhebt.

Zum anderen liegt das aber auch daran, dass die Heime wie ausgestorben sind. Ein Teil der Jungs der „Casa de Jovenes“ verbringt seine **Sommerferien** zu Hause bei den Eltern oder bei Tanten, die sie für diese Zeit aufnehmen.

Ein anderer Teil der Jungs geht beispielsweise als Kellner oder auf einer Früchteplantage arbeiten.

Das ist eine gute Gelegenheit für die Jungs, ihr eigenes Geld zu verdienen (welches die Meisten jedoch ziemlich schnell wieder für ein neues Handy oder neue Schuhe ausgeben) und das Leben eines einfachen Arbeiters kennen zu lernen. Denn 12 Stunden am Tag Früchte in Kisten einräumen ist keine leichte Arbeit, und abwechslungsreich schon gar nicht.

Ich hoffe, sie entwickeln so mehr Ehrgeiz und den Willen, die Schule zu beenden und an einer Universität zu studieren, um am Ende mehr Geld als ein vergleichsweise armer Arbeiter im Weinberg zu verdienen.

Um die insgesamt drei Monate Sommerferien auch für diejenigen, die keine Familienangehörigen haben, die sie während dessen aufnehmen können etwas abwechslungsreicher zu gestalten, sind wir Freiwillige letzte Woche mit zehn Jungs der



„Casa de Jovenes“ in ein Ferienhaus nach **Papudo**, einem beliebten Ferienort an der Küste Chiles, gefahren.

Bei Sonne, Strand und Meer hatten wir viel Zeit, uns außerhalb des normalen Lebens besser kennen zu lernen und die Sommerferien gemeinsam ausklingen zu lassen. Die Stimmung war super, und alle haben zusammengeholfen, wenn es darum ging, gemeinsam zu kochen oder die größte Sandburg am Strandes zu bauen.

Doch leider konnte der Urlaub nicht ohne Probleme bleiben und so mussten fünf der Jungs schon frühzeitig wieder nach San Felipe fahren, weil sie in einer nächtlichen Aktion in ein Kiosk eingebrochen sind.

Solche Aktionen enttäuschen mich und machen mich traurig. Die Atmosphäre in der „Casa“ war gerade richtig gut, alle haben sich miteinander verstanden, warum müssen sie das Vertrauensverhältnis zu ihren Chefs und uns immer wieder zerstören, dass sie gerade erst wieder aufgebaut haben? Haben sie denn aus der letzten Diebstahlaktion gar nichts gelernt?

Ich hoffe, irgendwann verstehen sie, bevor es zu spät ist, dass man sich so nicht durchs Leben schlagen kann.



Beim gemeinsamen Abendessen in Papudo, Februar 2011

Chilenische Gesellschaft

Da ich jetzt schon eine ganze Weile in Chile lebe, möchte ich euch gerne einen Einblick in die chilenische Gesellschaft und das chilenische Leben geben.

Den Chilenen an sich zu beschreiben ist gar nicht so einfach.

Das liegt zum einen daran, dass es nie einfach ist, „den Chilenen“ oder „den Argentinier“ zu beschreiben, so sind ja auch nicht alle Deutschen blond mit blauen Augen und trinken morgens beim Frühstück schon ihr erstes Bier (obwohl genau das viele Chilenen von uns Deutschen denken).

Zum anderen liegt es aber auch daran, dass Chile das längste Land der Erde ist und sich über mehr als 4000 km erstreckt. (Das entspricht etwa der Entfernung Norwegen – Sahara).

Bei dieser Entfernung liegt es auf der Hand, dass die Menschen in der Wüstenzone im Norden, wo unter anderem viele Einwanderer aus Peru und Bolivien leben anders sind, als die Menschen in der gemäßigten Zone in Zentralchile und diese wiederum anders, als die Menschen im bevölkerungsarmen Süden oder in der arktischen Zone.

Chile ist nicht typisch lateinamerikanisch, wie ich es mir vorgestellt habe.

Am Anfang habe ich die indigenen Frauen, die schwere Ware, eingewickelt in bunte Tücher auf dem Rücken schleppen, vermisst.

Vor allem die Hauptstadt Santiago erinnert eher an europäische Städte, nicht aber an eine lateinamerikanische Stadt.

Mit der unterirdischen Metro kann man sich schnell fortbewegen, es gibt viele moderne Bürogebäude, an den Imbissständen wird neben Pommes & Co sogar auch Döner angeboten und nur selten wird man von einem Bettler angehalten.

Wenn ich den „Musterchilenen“ erstellen sollte, würde er (nennen wir ihn einfach mal Juan) so aussehen:

Juan ist kaum größer als 1,65 m, ein dunkler Typ mit schwarzen, zu einem „Vokuhila“ (**Vorne kurz, hinten lang**) gefärbten Haaren. Im Vorderhof seines kleinen eingeschossigen Hauses bellt aggressiv ein Hund und in dem Fernseher, der ununterbrochen in Betrieb ist, läuft eine schlechte Telenovela nach der anderen. Die mit dem Computer bearbeiteten Fotos an den Wänden zeigen seine vier Kinder bei der Zeugnisabgabe.

Mindestens einmal pro Woche lädt Juan seine Nachbarn und Freunde zum sogenannten „asado“ (Grillfest) ein, wo es neben Unmengen von Fleisch auch Mayonnaise mit Kartoffeln gibt. Er ist also ein geselliger Typ und die Familie hat für ihn einen sehr hohen Stellenwert. Erst mit Anfang 30, als er mit seiner jetzigen Ehefrau zusammengezogen ist, ist er bei seinen Eltern zu Hause ausgezogen.

Alles was Juan in Plastiktüten packen kann, packt er in Plastiktüten. Mülltrennung? An so etwas muss Juan nicht denken, vor der Haustüre gibt es einen Behälter, in dem alle Plastiktüten landen, bis die Müllabfuhr sie mitnimmt. Das Klopapier wirft Juan grundsätzlich nicht in die Toilettenschüssel, sondern in den Mülleimer neben der Toilette, weil sonst die Abwasserrohre verstopfen.

Zu Verabredungen kommt er generell mindestens eine halbe Stunde zu spät, aber das stört niemanden, denn sein Gegenüber kommt meist noch später. Als kontaktscheu kann man Juan nicht beschreiben, mit seinen neuen Nachbarn hält er gleich ein Schwätzchen, als würde er sie schon Jahre kennen und berichtet ihnen sofort, wer aus der Nachbarschaft einen neuen Liebhaber hat. Mit dem alten, getunten Auto und dem nicht angeschnallten Sohn auf der Beifahrerseite fährt Juan durch sein Viertel und pfeift allen weiblichen Personen hinterher, die auf der Straße zu sehen sind. Kommt Juan bei seinem kleinen Ausflug an einer Kirche vorbei, bekreuzigt er sich sofort, um dann gleich wieder bei den doch sehr anstößigen Texten der Reggaemusik (lateinamerikanische Musikrichtung, die ursprünglich aus Puerto Rico kommt) laut mit zu singen.

Auch wenn mir einige Dinge an Juan, sowie an großen Teilen der chilenischen Bevölkerung immer noch seltsam vorkommen und ich mich oft kopfschüttelnd frage, wo ihr Verhalten hinführen soll, habe ich die Chilenen sehr in mein Herz geschlossen.

Nirgendwo auf der Welt habe ich bisher erlebt, dass Menschen, die dich kaum oder gar nicht kennen, so **gastfreundlich** sind, wie sie es hier sind. Wenn man jemanden in Chile begrüßt, reicht man ihm nicht aus gefühlten zwei Metern Entfernung die Hand, sondern gibt ihm ein Küsschen auf die rechte Wange. Das alleine reicht schon aus, um ein wenig Nähe zu schaffen.

Die Chilenen sind sehr neugierig und interessiert an Deutschland und uns Deutschen. Nicht zuletzt deshalb fiel es mir von Anfang an sehr leicht, mich willkommen und wohl zu fühlen in einem Land, das mehrere tausend Kilometer von zu Hause entfernt ist, und dessen Sprache und Kultur ich am Anfang nicht sehr gut kannte.

Wenn ich beispielsweise jemanden auf der Straße nach dem Weg frage, werde ich, anstatt eine mürrische Antwort zu bekommen oft sogar persönlich an mein Ziel gebracht. Und dabei muss ich mich nicht einmal unsicher fühlen. So kann ich nur mit dem Kopf nicken, wenn ich gefragt werde, ob die Deutschen wirklich zurückhaltender und distanzierter sind als die Chilenen.

Den Unterschied zwischen Chilenen und Deutschen kann man wohl am besten durch den Aufbau einer Frucht beschreiben.

Die Deutschen haben eine harte Schale, aber einen weichen Kern. Hat man erst mal die Schale geknackt, ist man im Inneren der Frucht angelangt und es können enge Freundschaften und Beziehungen entstehen.

Bei den Chilenen ist es genau umgekehrt: Sie haben eher eine weiche Schale, aber einen harten Kern. Sie kennen jeden, tanzen jedes Wochenende auf anderen Fiestas und kommen mit jedem ins Gespräch. Aber um an den wirklichen Kern zu gelangen, um wirklich Vertrauen aufzubauen, kostet es eine Menge Arbeit.

Das ist mir erst vor ein paar Wochen so richtig bewusst geworden.

Die Chilenen, die ich kennen gelernt habe, haben wenige gute Freunde, dafür aber einen großen Bekanntenkreis. Obwohl ich mittlerweile, wenn ich durch die Stadt laufe immer öfter auf bekannte Gesichter treffe, Leute bei denen ich stehen bleibe, um sie zu begrüßen und mit ihnen zu reden, sind die meisten Kontakte nur oberflächlich und kurzweilig.

Ich habe es mir am Anfang einfacher vorgestellt, Freunde zu finden, und nicht nur Leute kennen zu lernen, mit denen man einen lustigen Abend verbringt und sich danach nie wieder sieht. Ich musste feststellen, dass es nicht das Selbe bedeutet wie in Deutschland, wenn ein Chilene sagt, dass er dich anruft, um sich für das nächste Wochenende zu verabreden. Wie so vieles hat auch die chilenische

Kontaktfreudigkeit ihre Vor- und Nachteile.

Wenn man Juan weiter beschreiben würde, würde man feststellen, dass in der chilenischen Gesellschaft eine klare **Rollenverteilung** zwischen Mann und Frau herrscht. Der chilenische Mann an sich ist ein großer Macho, und die wenigsten würden sich in die Küche stellen, und ihrer Frau beim Spülen zu helfen.

Das fällt zum Beispiel auch bei gemeinsamen Grillabenden auf. Alle Männer stehen mit einem Bier in der Hand um den Grill und reden über die hübschen Lehrerinnen ihrer Kinder. Die Frauen sitzen währenddessen in der Küche, passen auf die Kinder auf und schälen Kartoffeln.

Auch in den Projekten, in der „Casa de Jovenes“ bekommen meine 'Mitfreiwillige' Helen und ich öfter zu spüren, welche Rolle die Frau in Chile zu spielen hat. Wenn es darum geht, wer heute das Geschirr spülen muss ist die Antwort klar:

„Na die Frauen natürlich, ihr wurdet doch nur aus diesem Grund geschaffen“.

Doch zum Glück kann ich sagen, dass sich in Bezug auf die Rolle der Frauen gerade in den letzten Jahren sehr viel verändert hat. Seit 2004 ist beispielsweise die Scheidung in Chile offiziell erlaubt; immer mehr Frauen studieren an Universitäten und 2006 gewann zum ersten Mal in der Geschichte Chiles eine Frau die Präsidentschaftswahlen.

Wenn ich durch die Straßen San Felipes gehe fällt mir oft auf, wie jung die **schwangeren Frauen** oder Mütter sind. Teilweise möchte ich sie noch gar nicht als Frau bezeichnen, sie wirken auf mich eher noch wie Teenies, denen ein Stück ihrer Kindheit genommen wurde. In einer Statistik habe ich gelesen, dass mehr als 10 % aller 14-jährigen Mädchen in Chile bereits Mutter sind.

Die meisten dieser Frauen stammen, wie sollte es anders sein, natürlich aus der Unterschicht. Der Grund dafür, dass es so viele junge Mütter gibt, liegt zum einen daran, dass die meisten Kinder oder Jugendliche in der Schule oder zu Hause von den Eltern nicht richtig aufgeklärt werden. Zum anderen sind Verhütungsmittel teuer und nicht jeder Jugendliche kann und will sie sich leisten.

Zum anderen liegt es meiner Meinung aber auch daran, dass die Chilenen einfach in den Tag hineinleben, sie denken nicht an Morgen. Frei nach dem Motto „Genieße den Tag“ sind viele vielleicht zu bequem, zu verhüten und sind sich den Folgen einer ungewollten Schwangerschaft nicht bewusst.

Wie ich hier so sitze und diesen Bericht schreibe, kommt mir ein Lied von Elvis Presley in den Kopf, welches sehr gut auf das vorher Geschriebene passt.

Das Lied „In the Ghetto“ handelt von einer Mutter, die einen Jungen in einem Armenviertel auf die Welt bringt. „Sie weint, denn wenn es etwas gibt, was sie im Moment nicht braucht, dann ist es noch ein Kind, das sie durchfüttern muss.“

Dieser Junge wird älter, er lernt, wie man klaut und wie man kämpft.

Und er gerät an die falschen Leute und kommt nie aus diesem Teufelskreis der Armut heraus. Weil seine Mutter nicht die Möglichkeit hatte, ihm eine gute Schulausbildung zu finanzieren, ihm eine behütete Kindheit zu bieten. Der Vater des Kindes ist im schlimmsten Falle verschwunden oder nicht in der Lage, dem Kind etwas zu bieten.

So oder so ähnlich geht es vielen der Eltern „meiner“ Kinder aus den Projekten.

Wenn man nicht das Glück hat, von seiner Familie unterstützt zu werden, steht man als minderjährige Mutter mit seinen Problemen und dem Kind alleine da.

Vom Staat bekommt man so gut wie keine Unterstützung. Das Kindergeld in Chile ist nicht mehr als eine Alibisumme, pro Monat überweist der Staat weniger als 10 € für ein Kind.

Gerade weil ich viel mit Heimkindern, die in einer ähnlichen Situation aufgewachsen sind zusammen arbeite, stimmt mich dieses Thema oft nachdenklich.

Diego (Name geändert), ein 3 – jähriges Kind aus dem „Pablo VI.“ wurde vor einem halben Jahr zusammen mit seinem 5 – jährigen Bruder im Heim abgegeben. Die Polizei hatte die beiden Jungen im Armenviertel San Felipes alleine in ihrem heruntergekommenen Haus vorgefunden. Dort hatten die Zwei eine Woche alleine gelebt und sich von Müll und Betteln auf der Straße ernährt.

Der Vater sitzt wegen Drogenhandels im Gefängnis, und von der Mutter war weit und breit nichts zu sehen.

Anfangs war Diego sehr ängstlich und hat sich nicht gewehrt, wenn er von einem anderen Jungen geschlagen wurde.

Mittlerweile weiß er, wie man sich in diesem Heim zurechtfindet, er weiß, wie man seinen Platz verteidigt und schlägt immer öfter zurück.

Er hat gelernt, wie es ist, wenn man in dieser Welt aufwächst, in der es hauptsächlich darauf ankommt, durchzukommen, ohne dabei unterzugehen.

Ich würde ihn gerne in 15 oder 20 Jahren noch einmal wieder treffen, ihn fragen, was aus ihm geworden ist, ob er es geschafft hat, ein anderes Leben zu führen als seine Eltern.

Diese Woche hat Diego seinen ersten Kindergartentag, und auch für die anderen Kinder fängt die Schule wieder an.

Die zweite Halbzeit hat also begonnen. Sechs weitere spannende Monate liegen noch vor mir.

Ich hoffe, ich konnte euch so einen kleinen Einblick in die chilenische Gesellschaft und mein Leben hier geben.

So wie ich in diesem Bericht die chilenische Bevölkerung beschrieben habe, lässt sie sich natürlich nicht immer beschreiben. Ich habe lediglich beschrieben, was ich bei den Chilenen beobachtet habe, mit denen ich am meisten Kontakt habe, und diese stammen größtenteils aus der Mittel- oder Unterschicht.

Viele liebe Grüße aus dem immer noch sehr warmen San Felipe sendet euch

Laura Goldschmitt



Silvester in Valparaiso 2010